

Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1, 50 U.
Man kann auch jederzeit ins
Abonnement eintreten.

Der jeweiligen die erste Num-
mer nicht refusiert, wird
für das jeweiligen nächstfol-
gende Quartal als verehrl.
Abonnement betrachtet, und der
„Kolonist“ demselben dann
regelmäßig eingesandt.

Einrückungsgebühr 14 U. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
trifft eine Preisermäßigung
ein. — Für Abonnemente
und Inserate wendet man
sich portofrei direkt an die
Redaktion.



Der Kolonist erscheint regel-
mäßig alle Sonntage,
Landkarten und Illustratio-
nen werden von Zeit zu Zeit
als Beilagebeilagen beige-
ben.

Wahrscheinlichste Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaktion gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Da der Kolonist aller Politik
fremd, nur den Zweck ver-
folgt, allen schweizerischen
Auswanderern nützlich zu sein,
so bittet die Redaktion um
möglichste Theilnahme zu
vielfältiger Berichtigung. Bei
geringfügiger Berichtigung
würde derselbe denn auch
ohne Preisermäßigung we-
sentlich zweimal erscheinen.

Nr. 33.

Bern, Sonntag den 4. September.

Dritter Jahrgang. 1853.

Die verlorenen Kinder, oder Geschichte der englischen Farmer-Familie Campbell in Canada (Nordamerika) mit dem bössartigen Indianer-Häuptling, genannt: die zornige Schlange.

(Aus den März- und April-Nummern des „Canadischen Bauernfreund.“ Arrangiert für den Kolonist.)

(Schluß.)

Die Indianerin erzählte ihnen, daß ungefähr zwei Meilen süd-
wärts ein Fluß sei, welcher in den See münde, und daß zwei Ca-
noes dort in einem Gebüsch am Ufer verborgen seien, daß der Fluß
breit sei und schnell fließe, und sie auf demselben in den See gelan-
gen und dann mit den Canoes bis an die Niederlassung fahren könn-
ten. Dies schien der Beachtung werth, weil sie dadurch wahrschein-
lich viel Zeit ersparten, jedenfalls aber Mary Percival sich dabei erholen
würde. Sie beschloßen daher, zu dem Fluße zu gehen, und die Ca-
noes anzusehen, welche, wie die Indianerin sagte, groß genug seien,
um alle aufzunehmen.

Am nächsten Morgen machten sie sich, von der Indianerin geführt,
nach dem Fluße auf, und kamen Nachmittags dort an. Sie fanden
die Canoes groß genug und in gutem Stande, zogen sie an das Ufer,
und setzten ihre Einschiffung auf den folgenden Tag fest; dann gingen
sie aus, um noch mehr Nahrungsmittel für ihren Unterhalt herbeizuschaffen.

Am nächsten Tage ließen sie in den See ein, westwärts von der
Ansiedlung. Mary Percival war nun vollkommen wieder hergestellt
und fand Vergnügen an der Reise. Die Gegend war in voller Frucht;
die Bäume am Ufer wiegten ihre Äste in dem Wasser, und sie be-
gegneten keinen Indianern und sahen keine Hütten derselben am Ufer.
Inzwischen verschluckten sie die Fische, welche zur Tränke an den
Strom herabfließen; als sie nun um eine Landzunge fuhren, kamen
sie an einem Rudel Fische, welcher quer über den Strom schwamm,
vorüber, und erlegten hiervon so viele, daß sie hofften, bis zu ihrer
Ankunft auf der Niederlassung genug zu haben.

Percival war ganz erfreut, dem Indianerleben wieder entzogen
zu sein, und schien angestrichelt die Wiedervereinigung mit seinem Vater
und seiner Mutter zu erwarten, nach welchen er unaufhörlich fragte.
Er schien sein Englisch wieder gelernt zu haben, aber obwohl er Alles
verstand, was gesprochen wurde, hatte er doch das Sprechen verges-
sen und bräute sich anfangs nur mühsam aus. Das Wetter war
sehr schön, und der See so ruhig, daß sie eine schnelle Fahrt machten,
obgleich sie mehrmals während der Nacht anhielten. Ihre einzige Be-
schwerde waren die Mücken, welche gleich Wollen auf sie fielen,
wenn sie landeten, und nur durch große Feuer und dichten Rauch zu

vertreiben waren; aber dies wurde aus Freude über die Befreiung ihrer
Gefangenen und über den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung nicht
beachtet; sie dankten hierfür Gott von Herzen und Niemand mehr, als
Mary Percival und Kapitän Sinclair, welcher nie von ihrer Seite
wich, außer wenn es Zeit zum Schlafengehen war.

Am dem sechsten Tage, Vormittags, wurden sie durch den An-
blick des Forts Frontenac, welches sie in der Ferne liegen sahen, er-
freut, und obgleich ihre Wohnung wegen des dazwischen liegenden
Waldes nicht gesehen werden konnte, so wußten sie doch, daß sie nur
noch vier oder fünf Meilen davon entfernt seien. In weniger als
einer Stunde gelangten sie an die Prairie und landeten an dem Orte,
an welchem ihre Barke angebunden war. Herr und Mrs. Campbell
hatten die Canoes noch nicht bemerkt, denn so ängstlich sie auch je
den Tag die Rückkehr der Truppe erwarteten, so war doch alle ihre
Aufmerksamkeit nach der Landseite gerichtet, und sie ahnten nicht, daß
sie zu Wasser zurückkommen würden.

„Mein theurer Alfred,“ sagte Mary, „ich glaube nicht, daß es
gut ist, wenn wir Percival die Tante so leicht sehen lassen, wir müs-
sen sie auf sein Erscheinen vorbereiten. Sie hat ihn schon lange Zeit
für todt gehalten, und die Erschütterung möchte zu stark sein.“

„Du hast Recht, meine theure Mary. Ich will mit Kapitän
Sinclair, Malachi und John vorausgehen; nehmt Percival in die
Mitte der Nachfolgenden und bringt ihn dann in Malachis Wohnung,
wo er mit der Frau Martin bleiben kann, bis wir ihn abholen.“

Nachdem diese Anordnung, welcher Percival ungern beistimmte,
getroffen war, gingen sie auf diese Weise auf das Haus zu. Außer-
halb der Palisaden gewahrten sie Herrn und Mrs. Campbell, welche
ihnen den Rücken zuwandten und gegen den Wald in jene Richtung
hinsahen, in welcher sie sie verlassen. Als sie den heiligen Weg vom
Ufer aus zurückgelegt hatten, kam Heinrich mit Dofar und dem Hund.
Der Hund gewahrte sie sogleich und sprang freudig bellend auf sie
zu. Heinrich schrie auf:

„Vater, Mutter! ... Da sind sie ... Da kommen sie ...“

Herr und Mrs. Campbell wendeten sich um, eilten der schnell
nahenden Truppe entgegen, und als sie Mary in ihre Arme schloßen,
waren jetzt alle Fragen unnöthig — sie war gerettet, und das war
ihnen genug.

Sobald sie bei dem Hause angekommen und hineingegangen wa-
ren, unterrichtete sie Alfred mit wenigen Worten, was sich seitdem
zugegetragen; wie erfolgreich ihr Unternehmen gewesen und wie wenig
sie von den Indianern in Zukunft zu fürchten hatten.

„Wie viel Dank bin ich Euch schuldig,“ rief Mrs. Campbell
aus. „Gott belohn! Euch für Alles, was Ihr thatet! Es war

schrecklich, theure Mary, daß ich Dich auch so verlieren sollte, wie meinen armen Jungen. Er ist verloren für immer — aber Gott hat es gethan.“

„Es war uns sehr befremdend, Mutter,“ sagte Alfred, „als wir eines Tages hörten, daß die Indianer einen weißen Knaben im Walde gefunden haben.“

„Ach! Ach, den meinen nicht.“

„Ich habe Ursache zu glauben, daß es Percival war, meine theure Mutter, und ich habe Hoffnung, daß er am Leben ist.“

„Mein theurer Alfred, mache mir keine vergebliche Hoffnung, Du kennst die Gefühle eines Mutterherzens nicht. Der geringste Anschein einer solchen Hoffnung bringt mich in eine solche Aufregung und Spannung, daß ich gar nicht zu Gedanken kommen kann. Ich hatte mich in den Willen Gottes ergeben, bringe mich nicht in einen Zustand des Zweifels und des Kummerd zurück.“

„Glauben Sie, meine theure Mutter, daß ich eine solche Hoffnung in Ihnen erwecken würde, wenn Sie nicht geglaubt wäre, wenn Sie sich nicht realisiere könnte? Nein, theure Mutter, so grausam bin ich nicht.“

„Weißt Du, daß Percival am Leben ist?“ sagte Mrs. Campbell, indem sie Alfred am Arm faßte.

„Beruhigen Sie sich, theure Mutter, ich weiß es — ich bin gewiß, daß er noch am Leben ist, und daß er der ist, welcher von den Indianern gefunden wurde, und ich habe große Hoffnung, daß wir ihn wieder erhalten.“

„Gott gebe es, Gott gebe es in seiner großen Barmherzigkeit!“ sagte Mrs. Campbell; „mein Herz ist fast gebrochen vor Freude! Gott sehe mir bei! O, wo ist — er? Mein theurer Alfred — wo ist er?“ fuhr Mrs. Campbell fort.

Alfred antwortete nicht, aber eine Thränenfluth entströmte seinen Augen.

„Ich will es Ihnen sagen, wenn Sie sich etwas mehr gesammelt haben, meine theure Mutter. Emma, Du hast noch kein Wort zu mir gesagt.“

„Ich kann vor übergroßer Freude nicht sprechen, Alfred,“ versetzte Emma, ihm die Hand reichend, „aber Niemand ist deine Zukunfts so lieb als mir, und Niemand ist Dir so dankbar dafür, daß Du Mary zurückgebracht hast.“

„Nun, Alfred, ich bin ruhig,“ sagte Mrs. Campbell. „Laß mich jetzt Alles hören, was Du weißt.“

„Ich sehe Sie nun ruhig, theure Mutter, und deshalb sage ich Ihnen, daß Percival nicht fern von uns ist.“

„Alfred, er ist hier, ich weiß gewiß, er ist hier!“

„Er ist bei Malachi und Frau Martin, und in einer Minute will ich ihn hieher bringen.“ Alfred verließ das Haus; Mrs. Campbell unterlag fast ihren Gefühlen. Mary und Emma eilten zu ihr, um sie zu unterstützen. In einer Minute darauf kam Alfred mit Percival zurück, die Mutter umarmte ihn, weinte über ihr lange verlorenes Kind und führte ihn in die Arme seines Vaters.

Sechster Jahres-Bericht der Deutschen Gesellschaft von New-Orleans, vom 1. Juni 1853.

(Dieser Bericht wurde von der deutschen Gesellschaft in New-Orleans auch an den hohen Bundesrath in Bern gesandt.)

(Fortsetzung.)

Das Ausstricken und die Räumung der uns umgebenden, sumptigen Wäldungen, eine zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Stadt höchst wichtige Maßregel, schreitet mit jedem Jahre weiter fort. Mit dem Verschwinden jener Sumpfe, glauben wir auch das gänzliche Aufhören der so gefürchteten Epidemie erwarten zu dürfen.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir nicht unterlassen zu erwähnen, daß gegenwärtig mehrere Eisenbahnen in unserer Nachbarschaft im Bau begriffen sind, wovon zwei der bedeutendsten ihren Ursprung in der Stadt nehmen, und nach deren Beendigung dem ackerbauenden Einwanderer ein neues, reiches Feld ganz in unserer Nähe eröffnet wird.

Für den Bau dieser, sowie vieler anderer Bahnen im Westen, werden immer häufiger Arbeitskräfte verlangt und da es hier in letzterer Zeit an Arbeitern zu mangeln angefangen hat, so sind, wie wir hören, Agenten mehrerer Bahnen nach Deutschland gereist, um Arbeiter

zu sammeln. Einige dieser Bahnen laufen durch gesunde, andere aber durch höchst ungesunde Landstriche, zur Bearbeitung welcher letztern wir unter keiner Bedingung rathen. Jene Agenten werden natürlich alles mit den schönsten Farben schildern, ob mit Recht und der Wahrheit gemäß, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Wir sind aber überzeugt, daß Jeder, der sich dieser, oft harten Arbeit unterziehen will, besser thun wird, seine Auswahl erst nach seiner Ankunft hier zu treffen, wobei er auch ohne Zweifel im Stande sein wird, bei weitem vortheilhaftere Bedingungen zu erzielen, sowie auch genauere Auskunft über Localitäten, Zahlungsfähigkeit der Unternehmer und sonstige Details zu erlangen.

Durch einen neulich gefaßten Beschluß unserer Staats-Legislatur ist die Passagiertaxe auf $2\frac{1}{2}$ Dollars für Erwachsene und Kinder über 10 Jahren erhöht worden. Bisher war sie 2 Doll. und Kinder unter 14 Jahren waren frei. Diese Tare wird zum Besten des hiesigen Hospitals erhoben, in welchem, beiläufig gesagt, in diesem Jahre nahe an 3000 Deutsche aufgenommen wurden. Diese haben, dem letztjährigen Bericht des Hospitals nach, demselben nach dem durchschnittlichen Maßstabe der Unterhaltungskosten ungefähr 10,000 Dollars gekostet, wogegen aber die deutsche Einwanderung demselben gewiß dreißigtausend Doll. eingebracht haben muß. Es muß das Bestreben unserer neuen Gesellschaft werden, den Deutschen für diese reichliche Beisteuer zu den Unterhaltungskosten dieses Instituts auch die ihnen gebührende, gerechte Berücksichtigung zu verschaffen.

Als eine genügende Erscheinung der Anerkennung unserer Bemühungen, haben wir eins im Laufe des Jahres uns von der großherzoglich badischen Regierung gewordenen Geschenk von zweihundert Dollars als theilweise Rückerstattung unserer für badische Einwanderer gethachten Auslagen zu erwähnen. Jene 200 Doll. sind unserm Zinsfond gutgeschrieben, um bei vorkommender Gelegenheit wieder ähnliche Verwendung zu finden.

In diesem Jahre kamen ebenfalls wieder viele Arme an, meistens aber zu einer Zeit, wo ziemlich schnell für das Unterkommen aller Arbeitsfähigen gesorgt werden konnte. Die Mehrzahl der Einwanderer bestand jedoch aus wohlhabenden Leuten.

An Klagen von Seiten der Einwanderer über schlechten oder unzulänglichen Proviant, und über grobe Behandlung seitens der Kapitäne und Schiffsbesitzer, oder über Nichtbeachtung der Klagen gegen letztere bei den erstern, sowie über erlittene Unbilden und Thätlichkeiten, hat es im verflossenen Jahre abermals nicht gefehlt. Auffallend ist aber, daß ungeachtet des neuen in England erlassenen Gesetzes in Bezug auf Auswanderer, in deren Verproviantirung, Behandlung u. s. w. keine Besserung zu erkennen ist, sondern daß über diese indirekte Fahrt nach wie vor dieselben Klagen obwalten. Während von Continental-Häfen aus solche Klagen zu den Ausnahmen gehören, sind dieselben im Gegentheil von Liverpool aus zur Regel geworden. So waren z. B. auf der Amerika 17 Tode; unterwegs waren die Bothen ausgebrochen, welche von irischen Auswanderern an Bord gebracht worden waren; es waren 493 Passagiere an Bord und nur 1 Heerd von nur 5 Fuß lang und 3 Fuß breit, so daß jede Familie nur einmal alle vier Tage kochen konnte. So sehr wir auch Wiederholung des schon in unsern frühern Berichten Gesagten scheuen, halten wir es doch genauer Erwägung aller Umstände für unsere Pflicht, abermals von Einschiffung über Liverpool abzurathen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle uns vorgekommenen Klagepunkte anführen, es ist aber augenscheinlich, daß ungeachtet des neuen englischen Gesetzes keine Verbesserung eingetreten ist. Bessen Schuld dies ist, können wir von hier aus nicht beurtheilen, sind aber geneigt zu glauben, daß, so gut auch die Gesetze sein mögen, deren Handhabung in polizeilicher Hinsicht außerst mangelhaft sein muß. Es scheint uns klar, daß dort (in Liverpool) derselbe Uebelstand stattfindet, welcher hier in New-Orleans zur Errichtung unserer Gesellschaft Anlaß gab, daß es nämlich dort wie hier eine Menge gewissenloser Menschen giebt, die von der Unersahrenheit unserer Landleute und ihrem Mangel an Kenntniß der englischen Sprache, sowie ihrer Lage als hilflose, von Niemanden befreundete Fremde Vorthell zu ziehen suchen. Dabei stellen wir keineswegs in Abrede, daß es unter den Liverpooler Expeditionen achtbare und gewissenhafte Männer giebt. Unter diesen indessen befinden sich leider, wie die Erfahrung gelehrt, manche, denen nicht allein die zur Emigranten-Verförderung erforderliche Geschäftsfunde abgeht, sondern welche überdies das Geschäft mit einem so großen

Rechtsman und so ohne alle Ordnung betreiben, daß der Einwanderer, welcher mit ihnen in Berührung kommt, es fast immer nur dem Zufall zu verdanken hat, wenn er ohne Schaden davonkommt. Es kamen z. B. Fahrzettel vor, in Liverpool ausgestellt und adressirt an ein Haus in New-Orleans, Ecke der Main- und Vine-Straße, auf Passage von hier nach St. Louis lautend. Weber Firma noch Straßen des Namens existierten hier und mehrere Inhaber solcher Zettel mußten auf eigene Kosten weiterreisen, weil sie jene Firma nicht ausfindig machen konnten. Erst später als ein zweiter Trupp Einwanderer mit ähnlichen Scheinen eintraf, hatten mittlerweile Freunde der Aussteller jener Scheine, oder vielleicht sie selbst, ausgefunden, welchen unverantwortlichen Mißgriff die Liverpooler Speculanten gemacht, indem das betregte Haus nicht hier, sondern an der Ecke von Vine- und Main-Straße in St. Louis wohnhaft ist, und beauftragten nun ein hiesiges Haus, diese Angelegenheit zu ordnen. Dabei stellte sich aber heraus, daß die meisten Inhaber solcher Fahrzettel (z. B. auf einen Fahrpreis von fünf Doll. lautend, wovon schon zwei bis drei Doll. in Liverpool bezahlt waren) noch eine gewisse Summe, in obigem Falle also noch zwei bis drei Doll. nachzubezahlen hatten, während an jenem Tage die Passage nach St. Louis nur zwei und einen halben Doll. war. Natürlich legten sie vor, letztere aus eigener Tasche zu zahlen, verloren aber die schon in Liverpool gemachte Einzahlung von zwei bis drei Doll. In fast allen Fällen aber war mehr als der wirkliche Fahrpreis bezahlt worden und dies beweist abermal die Richtigkeit unserer schon mehrmals als allgemeine Regel aufgestellten Behauptung, daß Inland-Passagen an Ort und Stelle immer besser und billiger als in Europa abgeschlossen werden können. Nichts ist natürlicher, als daß die Contrahenten in Europa sie durch einen möglichst hohen Fahrpreis nicht allein gegen Verlust sichern, sondern noch einen Gewinn daraus zu ziehen suchen.

Ein anderer ähnlicher Fall diene noch zur Beweisführung des oben Gesagten, ehe wir den Gegenstand verlassen. Ein Einwanderer, der fast den letzten Heller für seine und seiner Familie Passage nach Texas via N.-Orleans in Liverpool im Voraus bezahlt hatte, mußte, hier angekommen, in den dürftigsten Verhältnissen verbleiben, da der Agent des Liverpooler Hauses, welcher die Weiterreise der Familie zu besorgen verpflichtet war, selbst New-Orleans verlassen hatte, ohne einen Repräsentanten zurückzulassen.

Wir erblicken in diesen zwei Beispielen eine Sorglosigkeit und Oberflächlichkeit, die in gewöhnlichen Geschäften schon wenig zu Gunsten der Urheber sprechen würden; in solchen Fällen, wo das Wohl und vielleicht das Leben von Nebenmenschen im Spiel ist, aber wahrhaft kriminell wird.

Auch dürfen wir nicht unterlassen zu rügen, daß von Liverpool aus Einwanderer nach hier auf einem nach Mobile bestimmten Schiffe gesandt wurden. Vor der Mündung des Flusses, über 100 Meilen von der Stadt, wurden dieselben auf ein Dampfboot übergeladen und herauf geschickt, worauf das Schiff seine Reise nach Mobile fortsetzte; den Einwanderern die Gelegenheit zu Entschädigungsklagen raubend.

Wie gesagt, waren Klagen über schlechten, unzulänglichen Proviant, und schlechte, grobe Behandlung, selbst Thätlichkeiten, namentlich von Liverpool aus, keineswegs selten. Diese Klagen waren aber fast immer so allgemein gehalten, der wirklich erlittene Schaden so wenig substantiirt, die Beweisführung so schwierig, weil die hauptsächlichsten Zeugen sogleich weiter reisten, daß wir den Passagieren zur Einreichung einer Entschädigungsklage, (die ihnen nur Unkosten gemacht haben würde, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, das Ende ihres Projectes abzusehen) nicht rathe[n] konnten. Dazu kommt noch, daß unser Gerichtshof sich für incompetent erklärte, über eine auf offener See von Seiten des Kapitäns eines englischen Schiffes gegen einen Passagier verübte Thätlichkeit, ein Urtheil zu fällen, weil die Sache unter englischer Flagge, auf offener See, d. h. außerhalb der Gerichtsbarkeit der Ver. Staaten hantirende habe. Also wieder ein anderer Grund, warum englische Schiffe zu vermeiden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Musiker und Gesanglehrer in Amerika.

Wenig brauchen auch um Unterhalt verlegen zu sein aller Art Musiker. Deutsche werden sowohl als Instrumentisten, wie als Mu-

sikler selbst den Italienern vorgezogen. Die Musik hat sich jetzt gleichsam des Landes bemächtigt, und wenn es auf die Menge dessen ankommt, was in Familien muscirt wird, so steht eine amerikanische Stadt noch über einer deutschen. Jedes Mädchen will eine Dame werden, wie denn überhaupt kein Amerikaner daran denkt, sich freiwillig auf eine niedere Gesellschaftskunst zu beschränken. Jeder strebt nach mobiler Bildung, und etwas Musik gehört nun einmal unumgänglich dazu. Freilich läuft die musikalische Bildung nur darauf hinaus, ein paar beliebige Stücke fertig abzuspielen und abzusingen, und der Deutsche möchte sich manchmal gern verkopfte Ohren wünschen. Dringt ein Musiklehrer auf gründliche Bildung, so kann er bei den meisten Familien darauf rechnen, daß sie ihn abbanen. In solchen Dingen versteht der Amerikaner seinen Spaß, er ist ein prosaischer, nüchterner Mann und verlangt auch vom Musiklehrer seiner Töchter, daß er ein pünktlicher, kaltverstandiger und immer wohlgehaltener Mensch sei. Neben so manchem wirklich vorzüglichen deutschen Musiklehrer, Virtuosen und Concertisten, der nach den Ver. Staaten verschlagen ist, trifft man hin und wieder dort auch auf vortreffliche Sänger. Sie finden in den großen Städten außer durch Unterrichtsstunden, durch Concerte, die sie selbst geben oder bei denen sie mitwirken, einige Beschäftigung.

Instrumentmacher.

Berfertiger musikalischer Instrumente werden nur dann ein gutes Geschäft haben, wenn sie Mittelgut fabrikmäßig und billig liefern. Die Zahl der Pianos, Saitarren, Flöten und Geigen, welche in den Ver. Staaten gekauft werden, ist groß, in demselben Verhältnisse ihre Qualität aber schlecht. Die meisten Instrumente werden daher auch aus Deutschland, wo sie billig verfertigt werden, eingeführt. Ein Lager musikalischer Instrumente in einer der aufblühenden westlichen Städte würde sich unzweifelhaft rentieren. Pianos werden aber in den Ver. Staaten selbst bereits in großer Zahl gebaut, und zwar nach einem eigenen Systeme durchgehends wie über einen Leisten, aber fest und massiv, so daß sie etwas aushalten können, und dennoch nicht ohne Geschmack. Mit künstlerisch ausgezeichneten Bauteilen macht man in den Ver. Staaten keine Geschäfte, aber ebenso wenig mit schlechten; das Volk will mit Mittelgut bedient sein, das Geschmack und Solidität vereint. Ein Instrumentmacher findet aber auch bloß durch Ausbessern der Instrumente, vielleicht schon allein durch Stimmen der Pianos ebenso sichern als reichlichen Unterhalt. Orgelbauer haben ein gutes Gewerbe; das Holz und Metall, welches sie gebrauchen, ist in Amerika in bester Güte und billig zu bekommen, und die Orgeln werden gesucht und theuer bezahlt. Die vielen neuen Kirchen, die gebaut werden, wollen alle Orgeln haben. In den altamerikanischen Familien sind auch kleine Orgeln zum Hausgottesdienste gebräuchlich. Der Orgelbauer muß aber um eines sich vorab bemühen, nämlich von den Predigern und Kirchenvorstehern sich vortheilhafte Zeugnisse über Charakter und Talent zu verschaffen.

Verschiedenes.

Eidgenossenschaft. In ununterbrochener praktischer Ausföhrung begriffen sind gegenwärtig in der Schweiz vier Eisenbahnen. Am rührigsten, wie es scheint, die Zürich-Bodensee-Bahn, die zumeist auf einheimischem Capital fußt. Rührig rivalisirt mit ihr fortwährend die St. Gallische Bahn, und die Centralbahn auf der Strecke von Morges nach Yverdon sind ebenfalls in Acter Thätigkeit.

Bern. Am 26. August ist in Bern nebst andern interessanten Fremden auch der vormalige Präsident der Ver. Staaten, van Buren, angelangt; so auch die Fürstin von Negunig, verwitwete Königin von Preußen. Beide sind nach dem Berner Oberland verreist.

— Ein Agent Baumgartner in Bern schreibt in mehreren öffentlichen Blättern eine Kolonie aus und verspricht den Auswanderern 1000 bis 3000 Zusatzen urbanisirten Land als wahres und freies Eigenthum, dazu Gebäulichkeiten, 2 Milchkühe, 2 Zugochsen, 1 Schaf, Ackergeräte u. dergl., ohne daß er sagt, wo diese seine so vortheilhafte Kolonie sich befindet.

Ferner lesen wir in einer andern Zeitung, daß der nämliche Hr. Baumgartner sich ankündigt, um den Preis von 110 Fr. n. B. Per-

sonen ab Basel bis Amerika (?) zu spekuliren, wo derselbe ihnen auf 3 Jahre Arbeit, Lohn, Kost und Logis zusichert, ohne daß er wieder angibt, wo dann eigentlich die Leute hinkommen oder müssen. Erinnert dieß nicht an die früheren Schöppischen Vorrede? —

Goldthurn. Der Regierungsrath hat der Gemeinde Niederwyl bewilligt, behufs Auswanderung eines ihrer Gemeindeglieder 1124 Fr. auf Rechnung des Gemeindefonds ausbrechen zu dürfen.

Italien. Aus Venua wird von einer schauerhaften Schiffs-ferne berichtet. Der sardinische Rauffahrer „Rosario“ hatte auf der Rückfahr von Bahia sechs Matrosen durch Desertion verloren, daß er sich genöthigt sah, in Westindien vier Portugiesen zu werden. Man war schon 5 Tage auf hohem Meer, als diese Neuverworbene den Anschlag setzten, Kapitän, Steuermann und die fünf sardinischen Besatzung zu ermorden, das Schiff in einen afrikanischen Hafen zu bringen und dort zu verkaufen. Der Schiffsjunge, der portugiesisch verstand, lauschte den Verschwornen zu, und zeigte dem Kapitän und Steuermann die Gefahr an. Als nun die Mörder Nachs nahen, fanden sie ihre Opfer vorbereitet und wurden mit Piskolenschiffen empfangen. Zwei der Portugiesen fielen durch Schüsse, die andern wurden in Ketten gelegt und nach Venua gebracht.

Türkei. Konstantinopel, 11. August. Ein griechisches Schiff, welches vor dem neuen im Bau befindlichen kaiserlichen Palast vor Anker lag, wurde von den Räubern überfallen, und der einzige darauf wachhaltende Matrose, ein Neffe des Kapitäns, mit Messern wie ein Fleisch durchhauen. Die Räuber haben 1900 Talaris mitgenommen. Einer derselben ist den andern Tag ergriffen worden.

England. London, 24. August. Bei Kloyds ist die Nachricht eingelaufen, daß das Emigrantenboot „Saframento“ mit 220 nach Australien bestimmten Auswanderern an Bord wenige Meilen von Port Phillip, dem Orte seiner Bestimmung, gescheitert sei. Das Gescheh in der Nacht vom 26. April. Sämmtliche Mannschaft und die Baarfracht im Betrage von 60,000 Pfd. konnte glücklicherweise an Land geschafft werden. Das Fahrzeug selbst wurde von der Brandung verschlungen, mit ihm alles, was die armen Auswanderer in ihre neue Heimath mitgenommen hatten.

Hamburg. In Hamburg wurden gelungene Versuche mit der für Schiffsräume so wichtigen Rettungsmatratze gemacht, aus denen hervorgeht, daß ein Mann Tage lang mit einer solchen Matratze umherzuschwimmen kann.

Amerika. Für Auswanderer bietet kaum ein Land größere Vorthelle dar, als gegenwärtig Canada. Wie sie in Quebec eintreffen, finden sie sofort Beschäftigung. Gewöhnliche Arbeiter erhielten in der letzten Saison an den nun im Bau begriffenen Eisenbahnen in den nördlichen Townships einen Dollar und Schreiner und Maurer

zwei Dollars per Tag, und dennoch ist immer noch Mangel, sowohl an Handwerklern als an Landarbeitern daselbst vorhanden; jetzt sind sie sogar wegen Eisenbahnarbeiten noch seltener zu erhalten.

— In der Ausstellung zu New-York befindet sich ein Koffer in gewöhnlicher Größe, welcher ein ganzes Haus für eine Person, ein Sopha, ein Bett und einen Regenmantel enthält. Das Ganze ist aus Gummielasticum gefertigt. Das Haus hat vier Wände und ein Dach und bedarf nur vier Stäbe, um aufgerichtet zu werden. Das Sopha, das Bett werden mit einem Blasebalg aufgeblasen, der sich im Koffer befindet. Der Mantel kann in ein Boot verwandelt werden, mit welchem eine Person bequem über einen Fluß setzen kann.

— Nach dem New-Yorker „Schweizerboten“ ist der bekannte Kapitän A. Euter in Kalifornien von der dortigen Legislatur einstimmig zum Generalmajor der Bürgermiliz ernannt worden.

— Die Berichte über das gelbe Fieber in New-Orleans lauten betrübend. Die Krankheit, im untern Mississippihal zwar immer heimisch, tritt diesmal mit besonderer Heftigkeit auf und artet fast regelmäßig nach 8 oder 10 Stunden in „schwarzes Erbrechen“ aus. Drei Viertel der Erkrankten sterben und man zählt täglich 100 bis 150 Todesfälle. Auch auf Cuba grassirt die Seuche fort.

— Nach den in der San Francisco Shipping List veröffentlichten Zollhaushaltellen kann man sich von der Wichtigkeit der californischen Hauptstadt in commercieller Beziehung keinen geringen Begriff machen. Eine Stadt, die erst 4 bis 5 Jahr alt und auf einer bis vor Kurzem unbekannten und dann besetzten Küste erbaut worden ist, und binnen dieser Frist sich zum dritgrößten Seehafen in den Vereinigten Staaten aufgeschwungen hat, gehört sicherlich zu den Wundern des Zeitalters. Im ersten Halbjahr 1853 sind in San Francisco eingelaufen: 216 amerikanische Küstenfahrer, mit einem Gesamttonnengehalt von 148,812; zwei Walfischfänger von 355 T.; 7 ausländische Küstenfahrer von 5143 T. aus Venetia; 105 amer. Schiffe von 63,055 T. Gesamtlast aus ausländischen Häfen; und 231 ausländische Schiffe aus ausländischen Häfen mit 72,600 T. Gesamtlast.

— Die Ernteberichte aus Amerika lauten überaus günstig. Die diesjährige Ernte übertrifft alle früheren an Reichhaltigkeit.

— Immer und überall will man nur Goldlager entdeckt haben; so jetzt in Oregon am Santiamflusse, ferner in Central-Amerika bei San Juan del Sul im Nicaragua-Staate; diese letztern Goldlager sollen an Reichthum alles übertreffen, was man bisher in Kalifornien und Australien gesehen.

— Die Legislatur von New-Jersey hat die Trunksoldat mit den Wahnsinnigen in die gleiche Klasse gestellt und erklärt, daß jene nicht im Stande seien, ihr Vermögen zu verwalten. Der Trunksoldat erhält einen Vormund, bis er sich gebessert hat.

General-Agentur für Auswanderung.

Auskunft- und Beförderungsbüreau nach
Nord- und Südamerika und Australien
in Rapperschwil.

Dieses Bureau spekulirt fortwährend Auswanderer und Emsätze-Passagiere sowohl in Dampf- als in Segelschiffen ersten Ranges nach allen Häfen von Nordamerika zu den besten Preisen, über Bremen, Hamburg, Antwerpen und Rotterdam, so auch nach Australien durch regelmäßig abgehende große schnellfahrende Fregatenschiffe.

Nach den brasilianischen deutschen Kolonien Dona Francisca, Santa Cruz, Blumenau, der Gutsbesitzer in der Provinz San Paulo und den Kolonien in der Republik Venezuela, von denen allen in den letzten Zeiten die günstigsten Nachrichten eingetroffen sind, werden ebenso fortwährend Engagementen angenommen.

In Bernen ist benanntes Bureau in Stand gesetzt, den Auswanderern nach Nordamerika, um dieselben vor Brellereien in New-York bestmöglichst zu bewahren, schon hier Visette zu deren Beförderung ins Innere des Landes zu den gleichen Preisen zu erlassen, wie dieselben bei den Hauptbüreaus in New-York bezogen werden können; 10% des Betrages werden in-Fier, das Uebrige in New-York bezahlt.

Briefe und Anfragen, welche stets unentgeltlich beantwortet werden, und für Abschlüsse von Verträgen wende man sich gefälligst franco an benanntes Bureau.

In jeglicher Auskunft ist auf frankirte Briefe oder auf persönliche Anfragen auch die Redaktion dieses Blattes bereit.